

Es gibt zu viele Katzen – und es geht ihnen schlecht

Zum heutigen Weltkatzentag mahnen Tierschützer: Das Katzenelend in der Schweiz wird grösser. Verwilderte Tiere vermehren sich schnell. Auch in der Region gibt es Handlungsbedarf.

Christine Schibschid

Täglich gehen bei der Tierschutzorganisation Network for Animal Protection (Netap) Meldungen über Katzen ein, die möglichst bald abgeholt werden sollen. Die Tierschützer retten ausgesetzte, verwaarloste und verwilderte Tiere. «Wir wissen nicht mehr, wohin mit den Katzen», heisst es in einer Mitteilung der Tierschutzorganisation. So könne etwa das Tierheim Arche in Jona keine Büsis mehr aufnehmen. Alle Plätze seien belegt.

«Es ist traurig»

Obwohl das Elend der Katzen grösser werde, sei Bundesbern nicht gewillt, etwas zu ändern. «Man will keine Kastrationspflicht und schützt damit die, die keine Verantwortung übernehmen», heisst es in der Mitteilung. Täglich würden Tierschützer ausbaden, was unverantwortliche Katzenhalter anrichteten.

«Es ist traurig, wir müssen laufend Katzenmütter mit Kindern oder hochschwängere Tiere abholen», sagt Netap-Präsidentin Esther Geisser. Die Katzen würden etwa in Schrebergärten, Wohnquartieren, Kellern, Garagen, auf Fabrikarealen oder Balkonen eingesammelt. «Vom Katzenhaus Arche Jona habe ich gehört, dass eine Fund- oder Abgabekatze nach der anderen kommt. Es ist dort voll. Wie ich hat die Leiterin das Gefühl, dass es immer schlimmer wird», sagt Geisser.

Im Moment müssten die Tierschützer ununterbrochen

Büsis durch die ganze Schweiz transportieren. «Wo ein Platz frei wird, wird er besetzt.» Eine Katze aus dem Linthgebiet würde auch mal in einem Basler Tierheim untergebracht. Die Arche in Jona etwa habe zwei Tiere aus dem Simmental aufgenommen.

Schuld am Elend der Katzen sind laut Geisser mehrere Akteure. Landwirte, die ihre Tiere nicht kastrieren, würden deren Nachwuchs gratis oder für ein Butterbrot abgeben. «Dadurch kommen Privatleute leicht an Katzen», so Geisser. Oft würden sie sich Tiere zulegen, ohne sich vorher Gedanken über deren Bedürfnisse zu machen. «Wenn die Leute merken, dass es nicht passt oder die Katze Geld und Zeit kostet, Haare verliert oder Katzensand in der Wohnung verteilt, wird sie ausgesetzt – meist unkastriert.»

Wilde Katzen sind oft krank

Wenn ausgesetzte Tiere Junge bekämen, dauere es oft zu lange, bis diese auffielen. «Jungtiere verwildern schnell und bekommen auch Nachwuchs», erklärt Geisser. Da verwilderte und ausgesetzte Katzen nicht entwurmt oder anderweitig ärztlich behandelt werden, sind sie oft in schlechtem Zustand. Geisser berichtet von einem Fall aus Jona.

Eine Frau habe unbedingt gewollt, dass ihre Katze Junge bekommt. «Die Tierärztin hat ihr geraten, sie kastrieren zu lassen und keine neuen Katzen in die Welt zu setzen, da es bereits genug davon gibt.» Das habe die Frau nicht hören wollen.

Bei der trächtigen Katze habe es dann Komplikationen gegeben, welche einen Kaiserschnitt erforderlich machten. «Die Katze konnte ihre Jungen anschliessend nicht säugen. Deshalb hätte die Besitzerin die Babys schöpfeln müssen – auch nachts, stündlich», erzählt Geisser. Dazu sei die Halterin nicht bereit gewesen. «Sie hat gesagt, dass sie arbeiten muss, und uns angerufen, damit wir den Nachwuchs nehmen.»

Das sei ein typisches Beispiel. «Die Leute wollen, dass ihre Katze einmal Junge bekommt, aber wenn es nicht so läuft, wie sie es sich vorstellen, wollen sie die Tiere nicht mehr.»

Nur ein Kätzchen überlebte

Drei der Neugeborenen seien bereits tot gewesen, als die Halterin die Tierschützer kontaktiert habe, sagt Geisser. «Sie hat uns nur noch zwei übergeben. Vermutlich hat die Frau die Tiere nachts nicht gefüttert.» Eins der beiden übergebenen Tiere sei stark unterernährt gewesen und später gestorben. Nur eine Katze sei durchgekommen. «Sie ist jetzt bei einer anderen Ammenmutter und entwickelt sich super», freut sich Geisser.

Viele Katzen langweilen sich

Katzen werde nachgesagt, sie seien anspruchslos, süss und pflegeleicht. Deswegen legten sich viele eine zu. «Es gibt leider auch viel Katzenelend in Wohnungen. Manche Tiere in Einzelhaltung warten den ganzen Tag, bis der Halter nach Hause kommt. Ihnen ist sterbenslangweilig.» Aus dem Linthgebiet

gingen immer wieder Anrufe ein, so Geisser. Sie berichtet etwa von einem Fall aus Rapperswil-Jona. «Von dort hat mal ein Herr angerufen und gesagt, dass ab und an verwilderte Katzen zu ihm kommen. Wir sollten sie einfangen, sonst streue er Gift.» Geisser informierte damals die Polizei. Wie die Sache ausging, kann sie nicht sagen.

Laut Geisser ist es spürbar, dass im Linthgebiet noch andere Tierschutzorganisationen im Einsatz sind. «Darüber sind wir froh. In anderen Regionen wie etwa im Zürcher Oberland sind wir fast die Einzigen.» Im Kanton Basel etwa sei die Lage furchtbar. «Dort gehen wir unter in Meldungen.»

Im Linthgebiet helfen die Vereine «Tierschutz Linth» und «Tierfreunde Linth» den Katzen. Laut Corinne Meister, Co-Präsidentin von «Tierfreunde Linth», hat sich ihr Verein vergangenes Jahr um 109 Büsis gekümmert. Seit März 2020 waren es 25. «Ich glaube, die Lage hat sich weder verschlimmert noch verbessert», sagt Meister. Das Ganze sei ein ewiger Kreislauf. «Es gibt Private, die es zu mühsam finden, ihre Katzen zu kastrieren. Manche finden auch, eine Katze sollte einmal im Leben Junge haben, was egoistisch ist», sagt sie.

Schuld oft bei Privatleuten

Meister glaubt, dass vor allem Privatpersonen für die Probleme verantwortlich sind. «Leute, die sich nicht mehr um ihre Tiere kümmern und nicht nach ihnen suchen, wenn sie weg sind.» Die Katzen würden sich dann



Traurig: Verwilderte Katzen sind oft in einem schlechten Zustand. Bild: Netap

irgendwo einnisten, wo es Futter gebe. «Wir hatten neulich zum Beispiel zwei, die sich in Uetliburg in einem Quartier eingemischt und dort Junge bekommen haben», erzählt die Tierschützerin. Oft würden die Katzen auch auf Bauernhöfe laufen. «Dann heisst es, die Bauern sind die Bösen.» Manche Bauern würden in solchen Fällen aber auch nicht reagieren. Im Linthgebiet fehle ein Tierheim. Das sei allerdings ein «Riesenprojekt», so Meister. Nach dem Scheitern der Petition für eine Kastrationspflicht

steht laut Geisser noch eine Motion im Nationalrat im Raum, die das Gleiche verlangt. «Wir rechnen uns da aber keine grossen Chancen aus.» Geisser hofft auf Vorstösse auf Kantonsebene. «In Bern gab es kürzlich einen, wir hoffen auf weitere.»

In Deutschland gebe es bereits in über 700 Städten und Kommunen Kastrationspflicht, das funktioniere gut. «Es geht um Leben und Tod und viel Leid», mahnt Geisser. Sie würde sich freuen, wenn Politiker sich dem Thema annähmen.

«Stalltüre»

Mäuse, nichts als Mäuse

Mit ihren kleinen Öhrchen und dem spitzen Näschen sehen Mäuse ganz niedlich aus. Nicht umsonst sind sie in Form von Micky Maus und Speedy Gonzales weltberühmt, zieren als beliebtes Sujet Kinderpulli, -teller und -besteck, sind Hauptthema verschiedener Bilderbücher. Es soll sogar Leute geben, welche Mäuse so sehr mögen, dass sie diese als Haustiere halten. Für meinen Bauern unverständlich.

Ich gebe zu, auch ich bin diesen Tieren nicht freundlich gesinnt. Wagt sich ein Mäuschen an meiner Stalltüre vorbei, greife ich blitzschnell zum Besen. Was weiter folgt, können Sie sich ja denken. Sie finden, ich sei rabiat, unsensibel und böse? Da muss ich Ihnen recht geben. Das trifft, vor allem aus Sicht der Mäuse,

zu. Wahrscheinlich werde ich unter Mäusen als Mäuseschreck gehandelt. Doch damit kann ich leben. Wandert nämlich diese Maus ins Haus, richtet die dort einiges an Schaden an.

Es ist noch gar nicht so lange her, da besetzte so ein klitzekleiner Nager unseren Keller. Meine Kartoffeln waren urplötzlich seine. Auch meine Karotten, sogar meine Schaumköpfe und meine Süsstmostreserven eignete sich das Tierchen an. Gegen Mausefallen war es resistent. Ganz egal, ob ich die Fallen mit Käse, Wurst oder Nutella präparierte. Also rückte ich dem Dieb mit der Katze auf die Pelle. Erfolgreich. Zum Glück, denn ist das gute Tierchen noch schwanger, ist im Hui eine ganze Mäusefamilie im Haus. Und eines

garantiere ich Ihnen: Mäuse sind immer schwanger!

Was damals noch funktionierte, würde heute wohl nicht mehr gehen. Unsere Katzen



sind komplett mäusesatt. Die fressen die toten Mäuse nicht einmal mehr, sondern legen sie nur noch hinter die Stalltüre. Der Grund: Auf unseren Wiesen herrscht eine regel-

rechte Mäuseplage. Die trockenen Sommer und milden Winter der Vorjahre scheinen für die Population äusserst vorteilhaft gewesen zu sein. Vor allem

die Flächen im Riet sind komplett zur Mäusehochburg verkommen. Unterirdisch wohlbermerkt. Da graben sie sich ihre kilometerlangen Gänge, stossen hin und wieder einen Haufen Dreck an die Oberfläche oder buddeln einfach Löcher auf.

Mein Bauer hat beschlossen, diese Flächen für den täglichen Grasbedarf unserer Kühe und Ziegen zu verwenden. Bei trockener Witterung ist das optimal. Das Gras wird frisch gemäht und aufgeladen. Weiteres Bearbeiten entfällt. Was den arg strapazierten Boden schont.

Bei Regen ist daran allerdings nicht zu denken. Die Mausehaufen verschmieren das Gras. Daheim im Stall verwerfen die Kühe und die Ziegen ob diesem Futter die Köpfe. Die mögen keinen Dreck, die wollen saftiges Grün. «Es müsste wieder einmal überschwemmen im Riet», brummte mein Bauer kürzlich vor sich hin. Ich traute meinen Ohren nicht, lehnte mich etwas weiter aus meiner Stalltüre und hakete nach: «Was hast du gesagt?» «Es

müsste wieder einmal überschwemmen im Riet», wiederholte er nun deutlich lauter.

Ausgerechnet mein Bauer wünscht sich «Land unter». Ob bei ihm die Hitze der vergangenen Tage ihre Spuren hinterlassen hat? Man könnte es meinen. Bis jetzt bekam er bei den gefürchteten Niederschlägen immer Sorgenfalten. Dann, wenn seine liebevoll gehegte und gepflegte Wiese im Riet von den Regenmassen überflutet wurde. Wie kann er sich urplötzlich so viel Regen wünschen? «Dänn wär wenigstens gmuuset», so sein Fazit. Fast wäre sein Wunsch diese Woche in Erfüllung gegangen. Aber eben nur fast. Ein bisschen mehr Schauer und unsere Katzen hätten wieder genügend Hunger, damit sie die Mäuse auch auffressen.